

Die Engländer und ihre Kohlenarbeiter.

Die neuere Literatur über die Steinkohlen-Industrie Englands bietet einzelne charakteristische Züge von allgemeinerem Interesse über die englischen Kohlenarbeiter, sowie über die Engländer selbst. Ich dachte daran, dieselben für Sie zu einem Bildchen zu verarbeiten, weil sich daraus über den Einfluß der Beschäftigung auf das Individuum, sowie auf ganze sociale Gruppen Beweise ergeben, die psychologisch von Interesse sind.

Die Kohle predigt in so sprechender Weise den Satz, eine Sache nicht vereinzelt, sondern in ihrer lebendigen Verzweigung über den ganzen Organismus, in ihrem Zusammenhang mit dem geistigen und materiellen Leben der Menschen zu betrachten und zu beurtheilen, daß Sie mir schon verzeihen müssen, wenn ich durch diese Predigt etwas beeinflusst worden bin. In der That, wo Licht und Wärme die Arbeit des Menschen fördern helfen, da hat die Kohle ihre Hand im Spiel. Sie hilft der Maschine spinnen, weben, winden, drucken, rechnen und zu Wasser und zu Lande Raum und Zeit verspotten.

Run hören Sie aber, was die Engländer von ihrer Kohle halten. Der Anonymus von „Our coal and our coal-pits; the people in them etc.“ hat bereits die Orthodoxen darauf aufmerksam gemacht, daß eigentlich die Kohle, mit dem was sie hervorbringe und in Bewegung setze — von den Stahlfedern bis zur Dampfdruckerpresse — ihr ärgster Feind sei. Die Kohle sei „the Protestantizer of England“. Der zukünftige Geschichtsschreiber würde einst zu constatiren haben, daß der Verfall und Untergang Englands mit der Periode begonnen habe, wo die reichen Flöze erschöpft und das letzte Kohlenfeld ausgebaut sei. Ein alter Geschichtsschreiber hat uns ein Bild von Marius auf den Trümmern von Carthago entworfen; ein neuerer beschreibt einen Neuzeeländer an den Trümmern der St. Pauls-Kirche, der über die Ruinen Londons in Nachdenken versunken ist; der obige Anonymus übertrifft beide: er entwirft ein Bild „bei

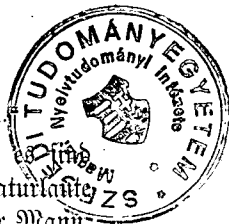
Weitem pathetischer und mächtiger als jene“, er denkt sich einen seiner Nachkommen auf den Trümmern eines großen, erschöpften Newcastle colliery sitzend, trauernd und moralisirend über das Geschick der gefallenen Britannia. Der Mann erschrickt förmlich vor dem Gedanken: was ist England ohne Kohle? — und in edler Begeisterung über deren Werth und Bedeutung macht er den Vorschlag: Verändert den Vers von Shakespeare: let Great Britain say:

„Who steals my gold steals trash,
But he who steals my coal, steals that
Which much enriches him, but makes me poor indeed.“

Was meinen Sie zu diesen Ergüssen? Sie sagen: es sind unbewachte englische Naturlaute. Gut. Englische Naturlaute sind es, aber keine unbewachten. Bedenken Sie, daß der Mann, wie Macaulay sagen würde, das alles erst concipirt, dann ins Reine geschrieben, dann in die Druckerei geschickt hat, und daß es dann noch zweimal auf den Correctur- und Revisionsbogen vor Auge und Hand vorbeipassiren mußte. Ist der Vorschlag nicht ebenso charakteristisch als bedenklich, wenn einer der schönsten Verse des großen englischen Dichters, den er mit bitterer Ironie dem Jago in den Mund gelegt, in der Weise ballhor-nisirt werden soll, daß Britannia die alte Lesart „good name“ gegen den werthvollsten Handelsartikel vertauschen soll?

Sie als Völkerpsycholog können dabei über englische National-Anschauungen viel zwischen den Zeilen lesen. Wenn man daraus lernt, daß die englische Bildung und der ganze englische Staat lediglich von der Existenz eines Handelsartikels abhängen, so geht Einem manches Licht auf über die Bedeutung des Wortes Krämerpolitik.

Die charakteristische Weise, mit der die Engländer ihre Kohle betrachten und von ihr reden, findet ihre Erklärung lediglich in dem Umstande, daß sie eine vorherrschend industrielle und handeltreibende Nation sind, d. h. mit anderen Worten: auch bei einer Nation wirkt die vorherrschende Beschäftigung auf die Anschauungen, also auch auf ihr Wesen, ihren Charakter und ihre Handlungen. Man wird folglich in der vorherrschenden Beschäftigung einer Nation immer Material zu einem Stück



Volkspychologie finden, und ich will an den Engländern selbst nachzuweisen versuchen, wieweit diese Behauptung begründet ist.

Die Engländer sind eine handeltreibende Nation, und durch die Lage ihres Landes schon liegt der Welthandel in ihren Händen. Wollen Sie die Rückwirkung davon auf die Nation erkennen, so betrachten Sie einmal den egoistischen Krämergeist, der sich wie ein rother Faden durch das englische Wesen und die englische Politik und Gesetzgebung hindurchzieht. Montesquieu (*Esprit des lois*, Liv. XX. c. VII.) sagt: *D'autres nations ont fait céder des intérêts du commerce à des intérêts politiques; l'Angleterre a toujours fait céder ses intérêts politiques aux intérêts de son commerce.* Die Engländer haben in der That in der neueren Zeit den Egoismus der alten Republiken wieder verwirklicht. In der Behandlung ihrer Colonieen stehen sie trotz der Fortschritte der Humanität vielfach noch auf dem Standpunkt der Römer. Ueber ihr Auftreten in Indien mag Macaulay beweisen, daß dies nicht zuviel gesagt ist. „Die Mißregierung der Engländer wurde bis zu einem Punkte gesteigert, der kaum noch mit der Existenz der Gesellschaft verträglich erschien. Sie insultirten straflos die Gerichte, die Polizei und Staatsgewalten des Landes. Enorme Reichthümer häuften sie in Calcutta auf, während 30 Millionen menschlicher Wesen ins äußerste Elend gebracht wurden. Diese waren gewöhnt in Tyrannei zu leben, aber nie unter einer Tyrannei wie die englische. Sie fanden den kleinen Finger der Compagnie stärker als Surajah Dowlah's Schenkel. Unter der Herrschaft ihrer Könige hatten sie wenigstens einen Ausweg: sie konnten sich erheben und die Regierung stürzen. Aber die englische Herrschaft, grausam wie je die grausamste Form barbarischen Despotismus, war stark mit all der Macht der Civilisation. Sie glich mehr der Herrschaft böser Dämonen, als der menschlicher Tyrannen“.

Nicht die Colonieen allein, auch andere, unabhängige Nationen sollten möglichst dazu gebracht werden, ihr Rohmaterial billig an England zu verkaufen und verarbeitet möglichst theuer von England wieder zu kaufen. Chatam wollte den Colonisten nicht erlauben, einen Hufnagel für sich zu schmieden, sie sollten dieselben von England kaufen — und durch den berücktigten

Methuen treaty gab England der volkswirthschaftlichen Selbstständigkeit Portugals den Todesstoß. Der „British Merchant“ vol. III. S. 15 rühmt sich noch der edlen That: „aber nachdem wir die Prohibition aufgehoben, schafften wir soviel von ihrem Silber weg, daß wir ihnen nur sehr wenig für ihre nothwendigsten Bedürfnisse übrig ließen; und then we began to bring away their gold“. Ist das nicht eine edle Sprache!

Nennen Sie mir bei anderen Nationen ein Gesetz, das die Wollenmanufactur in ähnlicher Weise zu fördern gedachte wie jene charakteristische englische Verordnung, welche vorschreibt, daß bei 5 Pfund Sterling Strafe alle Todten in wollenem Zeug begraben werden müssen!

Mit Recht sagt Emerson in seinen „English traits“: Der Engländer glaubt alles mit Gold abmachen zu können. Auf einer Ausstellung in Manchester machten sie die Entdeckung, daß die Franzosen ihnen an Farbensinn und Geschmack in Betreff der Musterzeichnung bei der Seidenweberei weit voraus seien. Sofort baute man in London ein Museum und ließ mit schwerem Geld die geschicktesten Musterzeichner aus Frankreich kommen, um von ihnen Farbensinn und Geschmack zu lernen. Man meinte, eine Kunst, die bei den Franzosen auf angeborenem Geschmacks- und Formensinn beruht, lasse sich wie ein Pflaumenbaum für Geld nach England verpflanzen. Freilich täuschten sie sich. Ein Puritanerthum mit englischer Sonntagsfeier wird stets nur Grau in Grau malen können und wird nach wie vor alle „fancy“ Artikel, bei denen der Geschmack mehr als der Nutzen in Betracht kommt, vom Auslande beziehen müssen.

Doch ich muß noch an Irland erinnern. Die egoistische englische Gesetzgebung, welche jede Manufactur in Irland unterdrückte und es zum Export von Rohmaterial lediglich nach England zwang, indem sie den Export nach anderen Ländern verbot und verhinderte, brachte damit das Land in jenes maßlose Elend. In Folge der ergriffenen Maßregeln sanken die Wollenwaarenfabriken in Dublin von 91 auf 12 (1840), die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 4918 auf 602. Die Teppichfabriken verschwanden ganz (Carey). Thackeray erzählt: Durch den ganzen

Westen und Süden von Irland wird der Reisende heimgesucht „by the face of popular starvation“. Das Verhungern ist nicht Ausnahme, sondern es ist Bedingung (condition) für das Volk. In den lieblichsten und reichsten Landestheilen leiden und hungern die Menschen nach Millionen. Da liegen Tausende derselben im Sonnenschein ausgestreckt vor ihren Hütten, ohne Arbeit, kaum mit etwas Nahrung, anscheinend ohne Hoffnung. Kräftige Leute liegen im Bett „for the hunger“ — da ein auf dem Rücken liegender Mann nicht soviel Nahrung braucht als wenn er auf ist. Viele haben die unreifen Kartoffeln aus ihrem kleinen Garten herausgescharrt u. — Byles in seinen „Sophismen of free trade“ entgegnet auf die Behauptungen der Engländer, welche diese Noth auf die irische Natur schreiben wollen: „Nein, die Wahrheit ist, daß dieses Elend von Irland nicht in der irischen Natur seinen Grund hat, sondern in der „pervert legislation“, die England gegen dies Land ausübte und ausübt. Auch Macaulay gesteht, daß die englische Verwaltung und Gesetzgebung jenes Unheil verschuldet.

Die englische Handelspolitik hat die Menschen, eigne wie fremde, von jeher wie Instrumente aufgefaßt, mit deren Hilfe und auf deren Kosten man Handelsvortheile erreicht und es ist ungemein bezeichnend, daß man die Arbeiter, welche die Spinnmaschinen mit Borrath zu versorgen haben „the hands of the loom“ nennt. Der Amerikaner Carey citirt im I. Bd. seiner „principles of social science“ (S. 474) eine Stelle aus einer Rede von Sir James Graham aus einer der Verhandlungen über die 10 hours bill. Man hatte im Parlament nachgewiesen, daß in den Bleichereien von Schottland und England Männer, Frauen und Kinder 16—20 Stunden täglich zu arbeiten gezwungen wurden, und zwar in Räumen mit so hoher Temperatur, daß häufig die Nägel in den Dielen heiß wurden. Man nennt diese Zimmer „wasting shops“, weil sie ungemein zerstörend auf das Leben wirken. Die Lage jener unglücklichen Arbeiter war zur Genüge geschildert worden, und es handelte sich darum, ihre Arbeitszeit durch ein Gesetz zu begrenzen. Aber man hatte mit starker Concurrnz zu kämpfen und da konnten Arbeiter und Arbeiterleben nicht in Betracht kommen. Die Bill fiel

damals nach Grahams Rede, und man höre, was er sagt: „Es ist zugestanden worden, daß der bleaching trade einer sehr starken Concurrenz mit ausländischen Rivalen ausgesetzt ist. Mr. Tremenheere gibt das zu, aber während er klar nachweist, daß, wenn man seinem Rath folgt, die Productionskosten um 10 Prozent steigen und der Verkaufspreis 1 Prozent höher sein würde, behauptet er, das sei doch in der That eine Sache von keiner großen Bedeutung. Das ist in der That eine so in Erstaunen setzende Behauptung „in a matter of trade“, daß ich wenigstens Mr. Tremenheere nicht blindlings folgen kann. Ist der Erfolg der, welchen er nachweist, so sage ich vorher, daß durch solch' eine hastige, wilde und extravagante Gesetzgebung man die Bestrebungen unsrer fremden Rivalen in diesem Handelszweige mit Erfolg krönen würde“.

Hier standen sich einfach Prozente und Menschenleben gegenüber. Sie sehen, für was man sich entschieden hat.

Man sieht, die angeführten Beispiele sind wie dem Krämer ex professo aus der Seele geschnitten und lassen sich nur aus jenem die Nation beherrschenden Geiste erklären*). Wenn man außer von handeltreibenden auch von ackerbauenden u. Nationen redet, so wird man ähnliche Studien auch bei anderen Beschäftigungen machen können. Die vorherrschende Beschäftigung einer Nation ist also für den Völkerpsychologen von Wichtigkeit.

Ich will diese allgemeinen Züge nicht weiter ausführen, sondern nunmehr zu einem Specialbildchen aus dem englischen Leben, zu den englischen Kohlenarbeitern, übergehen. An ihnen läßt sich die Wirkung der Beschäftigung auf den Menschen, auf seine Constitution, auf seine Sitten, seine Familie, seinen Geist u. sehr schlagend nachweisen. Das Beispiel ist um so wichtiger, weil wir es dabei nicht bloß mit Individuen, sondern mit einer bestimmten Menschenklasse, mit einer socialen Gruppe, zu thun

*) Der ganze Glanz und der ganze Jammer desselben läßt sich an einem neulichen Artikel der Times über den Prinzen Albert wiedererkennen. „Die Geldbuße, rechnet sie, die das Land — durch Schließung der Läden zur Trauerfeier — sich auferlegt hat, beträgt nicht weniger als eine Million Pfund Sterling. Ein Land, welches so trauern kann, sagt sie, verdient, daß man ihm so diene!“
Die Red.

haben. Denn die Wirkung der Beschäftigung auf das Individuum bedarf kaum eines Nachweises.

Spricht nicht gewissermaßen das Eisen aus jenem Ruhlaer Schmied, der beim Schmieden seinem Landesherren zuruft: Landgraf, Landgraf werde hart! Und wenn es in jenem Volksliede nach dem Schusse eines Jägers heißt:

Drei Schneider und drei Spagen,
Die fielen in den Dreck.
Die Spagen von den Schrotten
Die Schneider von dem Schreck. —

so sieht man, daß die Helden von der Nadel und der Scheere nicht für sehr muthig gelten.

Die Wirkung der Philologie auf bestimmte Professoren brauche ich wohl nicht weiter zu illustriren, da man darüber auf Gymnasien genug lernt. Von der Mathematik nur ein Beispiel. Ein Mathematiker, der als Bürgerwehrmann beim Exerciren seine Vorderleute beständig auf die Hacken trat, sagte mit großem Ernst: Ich kann das nicht begreifen; die Dekonomie meines Schrittes ist ganz die der Uebrigen, aber der Endeffect ist stets ein anderer! Sie sehen, wie der Mann abstrahirte. —

Man erhält in der That ein sehr deutliches Bild von der tiefgreifenden und populären Bedeutung der Kohle für England durch einen Blick auf diejenigen Classen, die mit der Zutageförderung und dem Transport der Kohle zu thun haben. Beide Arten von Arbeit haben besondere Menschenclassen erzeugt, mit eigenthümlichen Sitten, Gebräuchen und Gesängen, die in dem oben citirten Werkchen „Our coal etc.“ vortrefflich charakterisirt sind.

Das große nördliche Kohlenfeld von Newcastle wird von der Tyne durchströmt, die sich bei North- und South-Shields ins Meer ergießt. Die Tyne ist für große Schiffe nicht fahrbar. Die Kohle wird deshalb auf kleinen Fahrzeugen „keels“ durch die keelmen von den Förderungsorten auf der Tyne nach dem Meere geschafft. Die schwarzen keelmen sind alle sehr freundlich zu einander und nennen sich keelbrothers oder keelbullies, was wahrscheinlich von dem veralteten Adjectiv boolie i. e. beloved abzuleiten ist. Brand erwähnt in seiner Ge-

schichte von Newcastle, daß ein Armer, der von einem Beamten des Kirchspiels vernommen wird, mit großer Selbstbefriedigung erzählt, sein Vater habe sechs sons bullies erzeugt.

Das hier hervortretende Factum der großen Anhänglichkeit unter den keelmen enthält einen psychologischen Zug, dem man oft begegnet. Bei bestimmten Menschenclassen, die ein charakteristisches, sei es ein hartes, gefahr- und sorgenvolles oder sonstiges Geschick mit einander gemein haben, erzeugt sich unter den Einzelnen eine Art gegenseitiger Freundschaft oder Innigkeit, die oft den Einen große Opfer für den Anderen mit einer Freudigkeit ertragen läßt, deren man sonst nicht gewärtig ist. Es gehören hierher die bekannten rührenden Beispiele über die aufopfernden Freundschaften der Freudenmädchen unter einander. —

Zur Tag- und Nachtzeit findet man die Tyne mit keels bedeckt, und wenn zwei an einander vorüber fahren, so pflegen sich die keelmen in laut schallender Weise zu begrüßen; daher soll die eigenthümliche schreiende Manier kommen, in der sie sich auszudrücken pflegen. Ihre Frauen und Töchter haben eine eigne, sehr bunte Tracht und heißen keel-deeters oder keel-doctors (daughters). Man findet sonst in England nirgends solche bunte Tracht. Sie mag wohl hier ihre Erklärung in der Monotonie der schwarzen Farbe der Kohle finden. Alles ist schwarz in der Umgebung dieser Frauen und da sehnt sich denn das Auge nach frischen Farben; ähnlich wie der Araber nach bunter Kleidung greift, um zu dem ewig gelblichen Grau seiner Wüste einen Contrast zu haben.

Männer und Frauen lieben den Gesang sehr, von dem hier einige Proben folgen:

The keel row.

As I came thro' Sandgate*), thro' Sandgate, thro' Sandgate,
 As I came thro' Sandgate I heard a lassie sing:
 Weel (well) may the keel row, the keel row, the keel row,
 Weel may the keel row, that my lad is in.
 He wears a blue bonnet, a blue bonnet, a blue bonnet,
 He wears a blue bonnet, and a dimple in his chin;
 And weel may the keel row, the keel row, the keel row
 And weel may the keel row, that my lad is in.

*) Sandgate heißt eine Straße in Newcastle.

Die keels werden wie unsere Spreefähne mittelst langer Stangen fortbewegt, gegen die sich die keelmen mit der Brust anstämmen, während sie den Kahn mit den Füßen vorwärts-treten. Bewegt sich der obige Vers nicht so bedächtig dahin wie ein schwer beladener keel? Er bedarf gar keiner Melodie, er hat sie schon in sich.

Höchst charakteristisch und witzig ist ein Vers, in dem eine keeldeeter ihren schwarzen Geliebten besingt, an dem sie doch etwas Weißes entdeckt: das Weiße in seinen Augen:

He's ne mair (no more) of learning
 Than tells his weekly earning;
 Yet reet froe wrang (right from wrong) discerning,
 Tho' brave, no bruiser*) he
 Tho' he not worth a plack**) is,
 His own coat on his back is,
 And none can say that black is.
 The white o' Jonny's ee! (eye).

Der eigenthümlichen Ideenzusammenziehung, wie sie die beiden ersten Verse enthalten, begegnet man im Volksliede häufig. Sein wöchentlicher Lohn ist gleichsam der Maßstab für alles, was er gelernt hat, d. h. er hat eben das und nicht mehr gelernt, als was er zu seinem Geschäft braucht.

Die harte Arbeit der keelmen erzieht sie zu guten Matrosen und gibt ihnen ein großes Selbstvertrauen zu ihrer Kraft und Tüchtigkeit, das sich auch in ihren Gesängen abspiegelt:

Hail Tyne side lads! in collier fleets,
 The first in might and motion;
 In sunshine days or stormy neets (nights)
 The Lords upon the Ocean.
 Come Englands foes — a countlaess crew —
 Ye'll (you will) give them all a scumming.
 etc.

Wir kommen nun zu den Kohlenarbeitern und Kohlenhauern. Dieselben sind zunächst wie alle Bergleute sehr abergläubisch. Wird Einer durch die Dicke eines Andern verwundet, so daß er zu Tage geschafft werden muß, so wird die

*) Ein schlechter Arbeiter.

**) Eine kleine schottische Münze.

Picke unter sein Bett gelegt; daraus, ob das Blut an der Spitze der Pickel rostet oder nicht, ersieht man dann, ob die Wunde brandig und gefährlich ist oder rasch geheilt wird.

Sehr stark achten die Grubenarbeiter auf omina, auf gute und böse Vorbedeutungen. Begegnet ihnen beim Gang nach der Grube eine Frau, oder sehen sie irgend ein Frauenkleidungsstück, einen Unterrock oder eine Schürze hängen, so wird in den meisten Fällen der Arbeiter nicht in die Grube gehen.

Den Grubenarbeiter erkennt man sofort an seiner äußeren Erscheinung. Seine Statur ist klein, seine Figur unproportionirt und mißgestaltet; seine Kniee sind geknickt, seine Brust vorhängend. Seine Arme sind sehr lang und hängen häßlich herab; seine Wangen sind hohl, seine Backenknochen und Augenbrauen sehr hervortretend, sein Aussehen ungesund.

Sie leben immer zusammen in Gemeinden und Genossenschaften vereinigt und erlangen so eigenthümliche, sehr ausgeprägte Sitten und Ideen; sogar ihre Vergnügungen sind erblich und ihnen besonders eigen. Fast ohne Ausnahme heirathen sie ein Mädchen der Genossenschaft. So erben sich ihre Fehler und Eigenthümlichkeiten von Geschlecht zu Geschlecht. Die Knaben sind in den Gruben zu tausenderlei Arbeit sehr gesucht, deshalb gilt es für ein besonderes Glück möglichst viel Knaben zu haben. Die Wittve eines Grubenarbeiters, die viele Tungen hat, gilt für eine sehr gute Partie und man erzählt sich, daß solch eine Wittve sogar am Grabe ihres Mannes in tröstlicher Hinweisung auf eine sichere Zukunft einen Antrag erhielt. „Thut mir leid, antwortet die unglückliche Frau, Sie kommen zu spät. I am engaged. Ich gab dem B. bereits zu Hause mein Sawort, ehe der Leichenzug wegging“.

Merkwürdiger Weise zeigen alle Grubenarbeiter einen Mangel an moralischem Muth, d. h. nicht etwa mit Bezug auf die Gefährlichkeit ihres Handwerks; es fehlt ihnen jegliche persönliche und geistige Freisinnigkeit und Männlichkeit. Ein alter Arzt versichert: „Sicher wird ein Pitman ohnmächtig, wenn man im Begriff ist, ihm einen Zahn auszuziehen, oder wenn ihm ein Weinglas Blut entzogen wird. Auch Männer werden durch die Grubenarbeit so weich, die früher in der Armee oder zur

See gedient haben. Man findet diesen Mangel an männlichem Sinn sowohl in als außer dem Hause. Eine ungewöhnlich kleine Anzahl policemen oder Soldaten macht ihre strikes meist unwirksam, und es gibt beinahe keinen Pitman, der nicht unter dem Pantoffel stände. Bei jeglichem Geschäfte, das er abschließt, spielt die Frau den Mann.“

Die Hauptwurzel der mancherlei Uebel liegt bei dieser Classe in dem Mangel jeglicher Erziehung und Bildung. Häufig sind Grubenarbeiter, Grob schmiede, auch alte Frauen Lehrer in den Schulen. In einem so eben (London 1862) erschienenen Werkchen: „Life amongst the colliers“ werden einzelne Scenen aus den sogenannten Schulen mitgetheilt. Eine alte Wittwe eines Kohlenarbeiters hält Schule. Sie spricht über die Geschichte von Moses und der Schlange in der Wildniß und sagt: Nun Kinder, ihr seht, wo Moses ist — in der Wildniß. Nun wißt ihr denn, was eine Wildniß ist? Die Kinder im Chor: „Noa“. Soll ich es euch sagen? Die Kinder im Chore: Yees. Lehrerin: „a wilderness is a place as foalks doan't often go into“. Nun werdet ihr wissen, was eine Wildniß ist. Chor: Yees.

In der Geographiestunde kam folgende Scene vor. Nun Kinder, was ist Süden? Chor mit den Fingern zeigend: The gallery to be sure. Wo ist Westen? An der Thür. Osten? An den Fenstern. Norden? Im Hofe! —

Die Times hat ja bekanntlich neuerdings über die unerhörten sittlichen und intellectuellen Zustände in den Kohlendistricten Marm geschlagen. Ein schöner Zug des englischen Characters ist es eben nicht, daß man bei Anschauungen, wie die oben mitgetheilten über die Wichtigkeit der Kohle, gerade die armen Geschöpfe nahezu verthieren läßt, die aus ewiger Nacht „die Grundlage der englischen Macht und des englischen Staates“ zu Tage fördern.

H. Schwabe.

G. F. Schoemann, die Lehre von den Redetheilen,
nach den Alten.

Berlin, Verlag von Wilhelm Herz. 1862. 244 S. u. VIII S.

Die Jünger der Philologie und der historisch-vergleichenden Sprachforschung seien auf die Thatsache aufmerksam gemacht, daß einer unserer anerkanntesten Philologen die Einsicht in das Wesen und den Begriff der Redetheile für die „unerläßliche Bedingung erklärt, unter welcher allein die Grammatik für die Bildung und Entwicklung des Geistes fruchtbar werden kann.“ Aber auch dies ist bedeutsam, daß er es für nöthig hält, die Untersuchung der Lehre von den Redetheilen neu aufzunehmen. Denn wenn der Titel des angezeigten Buches zu der Voraussetzung führt, es handle sich hier bloß um die Ansichten der alten Grammatiker, so zeigt jede Seite desselben, daß der Verf. auf Grundlage der Lehre der Alten eine neue, selbständige Untersuchung führt.

Zu dieser Arbeit hatte er den Beruf, wie Wenige. Außer der gebiegenen Kenntniß der klassischen Sprachen und Literaturen und dabei namentlich auch der alten Grammatiker besitzt er Vertrautheit mit den neueren Studien auf dem Gebiete der germanischen und romanischen Sprachen, überhaupt mit der neueren Sprachwissenschaft, sowohl in ihrer geschichtlich-vergleichenden als in ihrer philosophischen Richtung. So bedarf es kaum der ausdrücklichen Bemerkung, daß wohl in jedem Kapitel des Buches der Verf. den behandelten Gegenstand gefördert hat.

Da wir häufig auf das angezeigte Buch werden zurückkommen müssen; so genüge es für dies Mal, einen Punkt herauszuheben, der sich an unseren vorstehenden Aufsatz über die Wurzeln knüpft, nämlich „die Priorität des Verbum vor dem Nomen“. Diese Behauptung trifft auch nach dem Verf. nicht das formell bezeichnete Verbum und Nomen; denn diese gelten auch ihm als gleichzeitig. Er meint nur: „das erste Wort, welches der Mensch sprach, sprach den Eindruck aus, den der Gegenstand auf den Menschen machte; der Eindruck aber war die Wirkung einer Thätigkeit“. Wollte er wirklich bloß den Eindruck, und nicht auch zugleich den Gegenstand aussagen, von dem er den Eindruck erfuhr? Ist es wohl dem Urmenschen natürlich, Eindrücke aufzufassen ohne den Gegenstand, der sie bewirkt hat? Ich kann mir nur denken, daß die Aufmerksamkeit des Urmenschen, wie des Kindes, von dem empfangenen Eindruck, wenn er nicht, wie beim Schmerz, überwältigend ist, unmittelbar zu dem wirkenden Gegenstande, zum Dasein überspringt.

Der Eindruck ist ein innerlich Erfahrenes, was die Seele ursprünglich nur im daseienden, wirklichen Gegenstande erfährt. Im Wesen begreift sie dessen Einwirkung auf sie. Der in Folge des empfangenen Eindruckes ausgestoßene Laut bedeutet also allerdings beides, den Gegenstand und seine Wirkung; gemäß der anfänglichen Bildungsstufe des Geistes aber geht der innere Sinn gewiß mehr auf den objectiven, außen verharrenden Ausgangspunkt der Wirkung als auf diese, die vorübergegangen ist und nur im inneren Eindrucke fort dauert. Dennoch hat die Seele von oder an dem Gegenstande weiter nichts als diesen Eindruck. Nach unserer heutigen Betrachtung also begreift der Mensch die Dinge durch ihre Einwirkung auf ihn, das Aeußere durch sein Inneres; der sprachbildende Geist aber meint, die erfahrene Einwirkung aus dem Dinge zu begreifen und das Ding nach seiner objectiven Wirklichkeit zu bestimmen (vergl. S. 230 f.). Es höre also z. B. der Mensch den Laut *кучук*, *кучук*, so ist keine Veranlassung dazu, daß er, diesen Ruf wiedergebend, ausspreche, der Gegenstand, auf den er hinzeigt, gebe diesen Laut von sich. Sondern ohne bei dem Gehörten als solchem zu verweilen, wendet er sich nach dem Urheber des Lautes um; und hat er ihn gefunden, so meint er ihn begriffen zu haben, und derselbe gilt ihm als *кучук*, *кучук*, d. h. das ganze Wesen dieses Gegenstandes geht ihm auf in der Wirklichkeit dieses Rufens, und der Ruf stellt ihm den Gegenstand und seine Thätigkeit zugleich dar. Ursprünglich also benannte jener Laut als Interjection die ganze Erscheinung des rufenden Vogels, und ward in dem Augenblicke Name des Vogels, als man eine andere Thätigkeit von ihm aussagen wollte. Denn so wie demselben Gegenstande noch eine zweite Thätigkeit zugesprochen wird, ist sein Wesen von jeder der beiden Thätigkeiten gesondert. So ist selbst in der wurzelhaften Form die Schöpfung des Sach- und Thätigkeitswortes nur ein Act, weil Folge einer Zerlegung von Ding und Thätigkeit, welche beide ursprünglich in Einem lagen.

Doch wir brechen ab. Indem wir also unsere Freude über das Erscheinen des angezeigten Buches aussprechen, fügen wir das Versprechen hinzu, auf die Redetheile später in einer größeren Abhandlung zurückzukommen.

Dr. H. Steinthal.